

Die Biographien sind jeweils gleich aufgebaut: Biographische Daten, die Angabe des Grabortes, die Frauen mit den Kindern, dann folgt die Lebensgeschichte; ihr ist eine tabellarische Zusammenstellung der Nachkommen des Herrschers angefügt. Häufig ist dem Lebensbild eine Illustration beigegeben, sorgfältig ausgewählt, aber in bescheidener Reproduktion wiedergegeben. Quellen- und Literaturverzeichnis, Stammtafeln, ein Personenregister und Karten schließen den Band ab.

Die Biographien der Herrscher sollten »vor dem Hintergrund der Gesamtentwicklung und im Zusammenhang mit ihr skizziert werden. Das Individuum soll nicht von den Bedingtheiten der Gesellschaft getrennt, sondern ihnen zugeordnet werden« (Vorwort). Dieses Anliegen ist konsequent beachtet und durchgehalten worden. Wenn ebda. versprochen wird, daß »die tatkräftig in das Geschehen eingreifenden Kaiserinnen und Königinnen« berücksichtigt werden, so ist das Versprechen schon einschränkend formuliert und die sachlich begründete Beschränkung bleibt spürbar. Nicht denkbar ist eine mittelalterliche Herrschergeschichte ohne die gleichzeitige Papstgeschichte. Tatsächlich zieht sich als roter Faden oder gar als bestimmendes Element durch die Lebensbilder die Auseinandersetzung mit den jeweiligen Päpsten: den 25 Herrschern stehen rund hundert Päpste gegenüber!

Die einzelnen Biographien sind anschaulich geschrieben und bewahren ansprechende Klarheit auch angesichts verwickelter und schwer durchschaubarer Vorgänge. Die Forschungskontroversen sind erwähnt (z. B. S. 214 zum Jahr 1075; S. 306 zur Bedeutung des »höchsten Angebotes« Kaiser Heinrichs VI.), ohne daß sie die Darstellung belasten. Die Verfasser bemühten sich, die Herrscherpersönlichkeiten in ihrem Charakter zu würdigen, z. B. S. 229–230 Heinrich IV. (mit G. Tellenbach); S. 348–349 Friedrich II. – Im ganzen eine anregende und informationsreiche Publikation, die das Mittelalter durch seine Herrscher nacherleben läßt.

*Karl Suso Frank*

ROM IM HOHEN MITTELALTER. Studien zu den Romvorstellungen und zur Rompolitik vom 10. bis zum 12. Jahrhundert. Reinhard Elze zur Vollendung seines siebzigsten Lebensjahres gewidmet. Hg. von BERNHARD SCHIMMELPFENNIG und LUDWIG SCHMUGGE. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1992. XIII und 186 S. 23 Abbildungen. Ln. DM 88,-.

Dem langjährigen Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Rom (von 1972–1987) haben Schüler und Kollegen mit der vorliegenden Sammlung von zwölf meist relativ kurzen, aber überaus gehaltvollen, inhaltlich eng zusammengehörigen Beiträgen eine sinnreiche Festgabe gewidmet. Ihr gemeinsames Thema ist die Rolle Roms in der Vorstellungswelt wie in der politischen und kirchlichen Wirklichkeit des Hochmittelalters. Die Dominante ist dabei die Kirche, wie Ludwig Schmugge in seiner Zusammenfassung mit Recht betont (S. 169): Beherrschung und Erneuerung Roms durch das Papsttum zwischen Anspruch und Realität (Werner Maleczek), die Rolle Roms in der Kanonistik, besonders bei Kardinal Deusdedit (Uta-Renate Blumenthal), die Beziehungen von »Ecclesia Romana« und »Ecclesia universalis« (Horst Fuhrmann) und die Bedeutung Roms im päpstlichen Zeremoniell, in der Liturgie der Feste und Prozessionen (Bernhard Schimmelpfennig). Drei Arbeiten sind besonderen Aspekten der römischen Kommune gewidmet: der Rolle des Senats und dem Amt eines »bibliothecarius« im kommunalen Bereich (Ingrid Baumgärtner), den Herrschaftszeichen der Stadt Rom (Hans Martin Schaller) und der Erneuerung römischer Architektur durch direkten und fiktiven Rückgriff auf die Antike im größeren Zusammenhang kommunaler Bemühungen um eine »Renovatio Romae« (Peter Cornelius Claussen; mit 39 Seiten der umfangreichste Beitrag). Die Rolle des Kaisers ist nur in einem Beitrag thematisiert: einer Untersuchung realer und fiktiver Insignien als Symbole kaiserlicher Romherrschaft (Hermann Fillitz). Dagegen kommt die Sicht Roms von außen in drei ganz unterschiedlichen Aspekten zur Sprache: im äußeren Erscheinungsbild der Stadt, wie es von deutschen Geschichtsschreibern geschildert wird – Mauern, Wehrbauten und Kirchen (Rudolf Schieffer), in der Funktion der Stadt Rom im altfranzösischen Roman, insbesondere bei Gautier von Arras (Friedrich Wolfzettel) und in den Äußerungen des Johannes de Garlandia, eines Lehrers der artes liberales und Dichters, der im 13. Jahrhundert vor allem in Paris gewirkt hat und dessen Einbeziehung den zeitlichen Rahmen des Sammelbandes ausweitet (Paul Gerhard Schmidt).

Das vorliegende Buch bietet weder eine Zusammenfassung von Bekanntem noch eine Einführung in das Thema für einen weiteren Leserkreis. Seine Beiträge sind voll von neuen Einsichten und Anregungen für die Forschung über Percy Ernst Schramm und die ältere Literatur hinaus – etwa in Schallers erstmaliger Sammlung der Zeugnisse für kommunale Herrschaftszeichen in Rechtsleben, Verwaltung und Politik oder in Schimmelpfennigs Analyse des päpstlichen Zeremoniells und der liturgischen Topographie Roms. Für

jede vertiefte Beschäftigung mit der Geschichte Roms, der Papstgeschichte, ja der allgemeinen Kirchengeschichte des Mittelalters ist dieser schmale, aber inhaltsreiche Band künftig unentbehrlich. *Ulrich Köpf*

HERMANN EHMER: Der Gleißende Wolf von Wunnenstein. Herkunft, Karriere und Nachleben eines spätmittelalterlichen Adeligen (Forschungen aus Württembergisch Franken Bd. 38). Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1991. 256 S. Ln. DM 48,-.

Als Ausgangspunkt seiner Untersuchung wählte Hermann Ehmer den geographischen Ort Wunnenstein, einen Ausläufer der Löwensteiner Berge. Er geht auf die Geschichte der Kirche St. Michael wie der Burg ein, die sich auf den beiden Kuppen dieser Anhöhe befanden. Die Familie von Wunnenstein erhielt um 1300 die Burg als Lehen von den Grafen von Württemberg übertragen. Anschließend werden im *ersten Teil* der Arbeit die Genealogie der Familie von Wunnenstein, ihr Konubium, ihre Besitzverhältnisse, ihr kirchliches Stiftungsverhalten und ihr Verhältnis zu den Grafen von Württemberg beschrieben. Es handelte sich um eine typische und völlig unbedeutende Niederadelsfamilie. Nicht einmal als Nonnen in den Klöstern machten ihre Mitglieder Karriere.

Vor diesem Hintergrund entwirft Ehmer im *zweiten Teil* des Buches dann das Bild Wolfs von Wunnenstein, der 1361 erstmals genannt wurde und 1413 verstarb. Wolf stammte aus einer Linie der Wunnensteiner, die keinen Anteil an der Burg Wunnenstein mehr hatte und wohl in Mühlhausen an der Enz ansässig war. Der »Gleißende Wolf« trat 1367 ins Blickfeld der Geschichte, als er zusammen mit Graf Wolf von Eberstein im Wildbad (= Teinach) einen Überfall auf Graf Eberhard II. von Württemberg verübte. Dabei ging es nicht nur um den Versuch der Gefangennahme zum Zweck der Lösegeldforderung. Vielmehr stand der Anschlag auch im Zusammenhang der württembergischen Expansionspläne gerade gegenüber den Grafen von Eberstein. Aus dem Scheitern des Überfalls zog Wolf von Wunnenstein die Konsequenz: Er tauchte zunächst beim Rheingrafen unter, der sich ebenfalls in Auseinandersetzung mit Württemberg befand, führte dann als »Condottiere« Fehden durch und begab sich schließlich ganz in den Dienst geistlicher und weltlicher Landesherrn. 1384 ist er als Heerführer des als pfälzischer Kandidat zum Bischof von Speyer providierten Nikolaus von Wiesbaden belegt, dem er sein Bistum erstritt. Wolf stand später als Rat auch im Dienst der Markgrafen von Baden. Die ihm für seine kriegerischen Leistungen ausbezahlten Erfolgshonorare erlaubten es Wolf von Wunnenstein, ein so beträchtliches Kapitalvermögen anzusammeln, daß er gerade den Erzbischöfen von Mainz gegen Zins erhebliche Kredite gewähren konnte. Als Pfand wurden ihm dabei Kurmainzer Besitzungen übertragen, die er dann auf Zeit und bis zur Rückzahlung seines Kapitals als Amtmann der Erzbischöfe verwaltete. Mit den Arrondierungsbemühungen der aufstrebenden Territorialstaaten gerieten in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nicht nur der Niederadel, sondern auch die auf ihren Freiheiten beharrenden Städte in Konflikt. In der Schlacht von Döffingen 1388 focht Graf Eberhard II. von Württemberg gegen das Aufgebot der vereinigten Städte. Wolf von Wunnenstein griff als Anführer der Truppen des Bischofs von Würzburg in die Kampfhandlungen ein und sicherte dadurch dem Württemberger doch noch den Sieg. In der Folge führte Wolf noch mehrere Fehden gegen einzelne Städte, wobei es um Entschädigungen für die vorangegangenen Auseinandersetzungen ging. Wolf von Wunnenstein, auf dessen Besitz, kirchliches Stiftungsverhalten und Nachfahren Ehmer ebenfalls eingeht, kann als Vertreter des Niederadels gelten, der einen sozialen Aufstieg aus zwei Gründen schaffte: Nach dem gescheiterten Überfall von »Wildbad« wandte er sich von seinen Standesgenossen ab und begab sich in den Fürstendienst, den er sich entlohnen ließ. Wolf setzte dann nicht mehr auf eigene Grundherrschaft, sondern nutzte konsequent die Möglichkeiten der aufkommenden Kapitalwirtschaft zur weiteren Mehrung seines Vermögens. Seine Erben sanken wieder in die Bedeutungslosigkeit ab.

Im *dritten Teil* seiner Studie behandelt Ehmer das Nachleben des »Gleißenden Wolfes« vom 16. Jahrhundert an. Im 19. Jahrhundert stilisierte Ludwig Uhland die Gestalt Wolfs von Wunnenstein um und benutzte sie als »historische Begründung« seiner Forderung nach Wiedereinführung des »guten, alten Rechts«, die er gegen den neuen württembergischen Staat erhob. Uhlands populäre Balladen gingen jedoch bald auch in die Staatsideologie der württembergischen Monarchie ein, wobei die politischen Akzente wiederum umgemünzt wurden. So stellte der Freskenzyklus im Stuttgarter Neuen Schloß Wolf von Wunnenstein als Retter Württembergs in der Schlacht von Döffingen dar und integrierte ihn damit einer dynastischen Geschichtsauffassung. Ihrzufolge war das Haus Württemberg, das Bindeglied des neuen Staates, aus kleinen Anfängen und trotz aller Krisen mit Gottes Hilfe unaufhaltsam emporgestiegen. Als Höhepunkt dieser Entwicklung stellte schon J. D. G. Memminger die Herrschaft der Könige Friedrich und